Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

BERLIN
DR. MICHAEL BORCHARD

09. März 2011

www.kas.de

Begrüßung zum 7. Politischen Aschermittwoch der KAS

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren Abgeordnete, vor allem sehr geehrter Herr Prälat Felmberg,

ein Protestant von Rang, der listige Loriot hat einmal gesagt: „Warum steht Aschermittwoch eigentlich auf dem Kalender? Abgesehen von Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Silvester, Geburtstag und drei Wochen Urlaub ist doch sowieso immer Aschermittwoch“.

Wenn so viele geschätzte Gäste kommen, wie zu unserem siebten Politischen Aschermittwoch, dann klingt die Vision vom „ewigen Aschermittwoch“ in unseren KAS-Ohren nicht mehr gar so schrecklich. Ein herzliches Willkommen Ihnen allen.

Der Brandenburger Loriot hat mit seinem humorigen „Kalendereintrag vom ständigen Aschermittwoch“ zum Ausdruck gebracht, was die oberflächlichen Völkerkundler den evangelischen Christen ohnehin unterstellen: Nämlich dass sie den katholischen Kollegen beim fröhlichen Sündigen als auch beim mehr oder weniger fröhlichen Beichten vergleichsweise ratlos zusehen.

Oder wie es der protestantischste unter den vielen protestantischen Bundespräsidenten, Johannes Rau, so schön unterstellt hat: „Wenn Protestanten Licht am Ende des Tunnels sehen, dann bauen sie ganz schnell noch ein neues Stück Tunnel an.“

Unser heutiger Festredner ist der lebende Beweis des Gegenteils. Er sieht das Licht am Ende des Tunnels und ist alles andere als ratlos und sauertöpfisch. Wer wie Sie, Berliner Fußballer und die Bundes- und Europapolitik zu seinen „Hauptkunden“ zählt, lieber Prälat Felmberg, der muss in diesen Monaten allerdings tatsächlich mit einem ordentlichen Maß an Humor gewappnet sein.

Wir freuen uns sehr, dass der Stadionseelsorger von Hertha BSC bei uns ist. Herzlich Willkommen, lieber Prälat Felmberg.

Auch wenn man das bei einem protestantischen Prälaten nicht automatisch vermuten würde: Einen besseren Aschermittwochsexperten als den evangelischen Botschafter bei der Bundesregierung, der zugleich Sportpfarrer und Sportbeauftragter der EKD ist, hätten wir gegenwärtig kaum finden können. Denn: „Seinen“ Politikern wie „seinen“ Sportlern sind Aschermittwochsgefühle bestens vertraut: Wer wüsste besser – erst recht im Moment – als diese beiden – die Sportler und die Politiker – wie nahe das „Halleluja“ und das „Kreuzigt ihn“ bisweilen beieinander liegen.

Prälat Felmberg ist in diesem Sinne ein idealer theologischer Mutmacher für die Politik ebenso wie für die Berliner Hertha, weil er glaubhaft und professionell versichern kann, dass nach dem Herabsteigen in das Reich des Todes immer die Auferstehung kommt. Nach dem Karneval kommt der Aschermittwoch und nach dem Aschermittwoch die österliche Hoffnung. Wenn das keinen Optimismus für die kommende Saison bringt – politisch wie sportlich?

Und doch scheint die Düsternis zu überwiegen: Aschermittwoch als Volkskrankheit?

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN
DR. MICHAEL BORCHARD

09. März 2011

www.kas.de

Wir sind der Fußballweltmeister der Herzen, der Weltmeister in der Formel 1, der Exportweltmeister im Maschinenbau, aus Europas krankem Mann ist Europas Motor geworden, die Arbeitslosigkeit sinkt. Der Papst kommt aus Deutschland und im Herbst nach Deutschland! Und als ob das nicht schon alles reichen würde: Ausgerechnet die britische BBC kürt die Deutschen nach einer Umfrage zum beliebtesten Volk der Welt.

Und was machen wir? „Wir schaffen uns ab“. Wir erfinden den Wutbürger und küren ihn dann gleich auch noch zum Wort des Jahres! Aschekreuz XXL!

Wir haben scheinbar völlig vergessen, dass, „Selbstbeherrschung“ die schwierigste und zugleich notwendigste Herrschaftsform ist, wie Gabor Steingart im neusten Spiegel schreibt.

„Die Furcht lässt nur kurze Schritte zu und bringt uns schnell aus dem Gleichgewicht.“, so haben Sie erst kürzlich gesagt, lieber Prälat Felmberg. Warum fällt es uns so schwer, in jedem Problem eine Aufgabe zu sehen und nicht in jeder Aufgabe ein Problem? Wo bleibt der „Mutbürger“ als Gegenentwurf zum „Wutbürger“?

Nicht ohne Grund gehört auch die „Trägheit des Herzens“ zu den sieben Todsünden. Wer den Glauben in die Menschen und ihre Kraft Gutes zu bewirken verliert, wer sich nur um sich selbst dreht, der wird nicht nur einsam, der wird unfähig seine Umwelt zu gestalten, geschweige denn politisch durch Krisen und Täler zu führen, oder gar Sehnsucht nach neuen Zielen zu entwickeln.

Optimismus muss allerdings eine Grundlage haben, sonst entpuppt sich das Licht am Ende des Tunnels dann doch als der entgegenkommende Zug.

„Die feste Burg“, aus dem evangelischen Gesangbuch, der Glaube, in der Politik geronnen im C der der CDU, ist eine solche Grundlage! Die Einsicht in die eigene Fehlbarkeit und die Fähigkeit damit offen umzugehen ist eine solche Grundlage für Optimismus.

Matthäus, nein, nicht der lebenskluge Rekordnationalspieler aus Franken, sondern der Evangelist sagt das, lieber Herr Felmberg, was als Motto an der Kapelle des Fußballstadions geschrieben steht: "Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?"

Die zwei Regimenter, der Glaube und der Staat, so der große Dietrich Bonhoeffer, haben es mit dem einen Menschen zu tun, deshalb müssen Kirche und Politik – jeder in seinem Bereich - gemeinsam ihre Verantwortung wahrnehmen. Politik ohne Seele, die jeder Wertgrundlage entbehrt, wird nicht mitreißen und immer neue Wutbürger gebären.

Unsere gemeinsame Aufgabe – und die Stiftung reiht sich da ganz demütig in das Regiment der Politik mit ein – ist es, den Mutbürger, den Optimisten, den lebensbejahenden, den vertrauensvollen Menschen zum Prototypen des Gemeinwohls zu machen.

Auch der große Reformator aus Wittenberg zog offenbar den Mutbürger dem Wutbürger vor und hat uns ermahnt, dass ein Christ „wenig Wort und viel Tat“ machen soll. Deshalb will ich mit „wenig Wort“ wenigstens einen Ausblick auf „viel Tat“ wagen, die wir uns für die nächste Zeit vorgenommen haben:

Erstens: Wir setzen uns in knapp einem Monat in einer halbtägigen Konferenz mit der Frage auseinander, ob es eine Zukunft ohne Wachstum und ob es ein Wachstum ohne Zukunft gibt. Und wir gestalten diesen Kongress – und das ist neu – als einen Dialog der Generationen. Das Impulsreferat wird der Aschermittwochsredner des Vorjahres, Hermann Gröhe, halten.

Zweitens: Martin Luther hat gesagt, dass Anstrengungen gesund und stark machen. Wir haben uns nicht vor der Anstrengung gescheut, gemeinsam mit dem Sinus-Institut die Einstellungen zur Gesundheit in den verschiedenen Millieus zu untersuchen. Wir werden diese Studie in wenigen Monaten gemeinsam mit dem Bundesminister der

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN
DR. MICHAEL BORCHARD

09. März 2011

www.kas.de

Gesundheit in einer Pressekonferenz präsentieren.

Drittens: Im August dieses Jahres werden wir in Cadenabbia eine große Tagung zur Religion im Öffentlichen Raum veranstalten und dabei den Bogen von der weltanschaulichen Neutralität, der Gefahr des Laizismus, über den Dialog mit dem Islam bis hin zur Diakonie spannen.

Wer nicht dazu berufen ist, soviel sagt Luther zur Religion im öffentlichen Raum, solle das Predigen meiden wie die Hölle. Ob diesen guten Rat jeder Aschermittwochsredner zwischen Vilshofen und Passau beherzigt, mag dahin gestellt sein.

Johannes Rau jedenfalls hat das wunderbar aufgegriffen und weil er inzwischen ja, wenn man das über einen Protestanten überhaupt sagen darf, beinahe zur Ehre der Altäre erhoben ist, dürfen auch Christliche Demokraten ihn getrost zweimal in einer Rede zitieren, ohne den christlich-demokratischen „Bannstrahl“ fürchten zu müssen.

Zumal dann, wenn er der aschermittwöchlichen Redefreude eine schöne Anekdote entgegengehalten hat, die man auch getrost mit: "Der Alptraum des Aschermittwochsredners" überschreiben könnte.

Darin beschreibt er einen ebenso eifrigen wie ermüdenden Redner, der nach einer langen Rede nach und nach seine Zuhörer verliert, bis nur noch eine einzige treue Seele im Saal verharrt und den Ausführungen scheinbar konzentriert lauscht.

Voller Dankbarkeit wendet sich der Redner seinem vermeintlichen Jünger zu und lobt überschwänglich, dass dieser offenbar als einziger seine Argumentation wirklich zu schätzen weiß und geblieben ist. Jener entgegnet allerdings brutal nüchtern: Ich kann nicht anders. Ich muss bleiben: Ich bin der nächste Referent.

Sie alle sind – zum Glück – geblieben, meine sehr verehrten Damen und Herren! Und der „nächste Referent“ ist es auch. Lieber Prälat Felmberg, wir freuen uns auf Ihre Rede.